Charlotte Tacke

Geschlecht und Nation*

„Eine Nation ist eine Gruppe von Menschen, die durch einen gemeinsamen Irrtum ihrer Abstammung und eine gemeinsame Abneigung gegen ihren Nachbarn geeint ist."[1] Diese ebenso ironische wie prägnante Definition der Nation von Karl Deutsch aus dem Jahr 1969 kann als früher Beleg einer veränderten Sichtweise der Nation in den Geisteswissenschaften gelesen werden. Die Nation erscheint hier nicht als eine natürlich vorgegebene Einheit, sondern als ein soziales Konstrukt, das durch Inklusion und Exklusion, durch Partizipationsversprechen und Ausgrenzung gebildet wird. Nationen sind keine aus der Geschichte notwendig hervorgegangenen Entitäten, sondern entstehen als gemeinsamer Glaube im Rekurs auf ein Gemeinschaftsgefühl der sie einschließenden Individuen. Ihrer scheinbar *objektiven* historischen Wurzeln beraubt, erscheint die Nation als ein fragiles soziales Gebilde, das, um dauerhaft bestehen zu können, der ständigen Definition und Neudefinition sozialer Beziehungen, eines ständigen Prozesses der Kommunikation und Konstruktion nationaler Bindungen bedarf. Entsprechend dieser Erkenntnis hat sich das Forschungsinteresse in den letzten Jahren verlagert: Untersucht wird einerseits die Rolle von Feindbildern und Kriegen für die Konstruktion und Aufrechterhaltung der Nation und andererseits die Rolle von Mythen, Symbolen und Ritualen für die Definition der sozialen Beziehungen im Inneren der Nation.

---

* Dieser Aufsatz geht in einigen Aspekten auf frühere Veröffentlichungen zurück: vgl. CHARLOTTE TACKE, Nation und Geschlechtscharaktere, in: Frauen und Nation, hrsg. von „Frauen & Geschichte Baden-Württemberg", Tübingen 1996, S. 35-48; HEINZ-GERHARD HAUPT/CHARLOTTE TACKE, Die Kultur des Nationalen, in: Kulturgeschichte Heute, hrsg. von WOLFGANG HARDTWIG/HANS-ULRICH WEHLER, Göttingen 1996, (Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 16), S. 255-283, bes. S. 273-281.

1 KARL W. DEUTSCH, Der Nationalismus und seine Alternativen, München 1972, S. 9 (engl. Orig. 1969).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kommunikation arbeitet mit Differenzen: Sie differenziert z.B. nicht nur zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern der Nation, sondern weist verschiedenen sozialen Gruppen unterschiedliche Formen der Zugehörigkeit zu. Bürger und Nichtbürger, Katholiken und Protestanten, Christen und Juden, Nationalisten und Internationalisten werden über variierende Konstrukte der Nation integriert oder ausgeschlossen. Die Nationalisierung der Gesellschaft ist immer auch ein sich ständig wandelnder Prozess der Inklusion und Exklusion, eine stetige gesellschaftliche Auseinandersetzung darum, zu bestimmen, wie und wann mit Hilfe welcher Kategorien differenziert wird. Nationale Identität ist also immer mit anderen Formen der Zuschreibung, mit religiösen, sozialen, politischen und territorialen Differenzierungen verbunden.

Im Rahmen dieser Erkenntnis ist die Nationalismusforschung auch auf die Frage der Konstruktion von Geschlecht gestoßen. Die Einsicht, dass auch Geschlecht ein gesellschaftliches Konstrukt ist, dass *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* in unterschiedlichen historischen und nationalen Kontexten unterschiedlich gestaltet und ausgefüllt werden, machte eine Analyse der gegenseitigen Abhängigkeiten der Differenzen von *Nation* und *Geschlecht* möglich. Beide, *Geschlecht* und *Nation* sind „Kategorien der Relationen"[2]: Zu fragen ist also, welche spezifische Ausformung *Geschlecht* im Zuge der Nationalisierung im 19. Jahrhundert erfuhr, aber auch, wie die Differenz von *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* die Konstruktion des Nationalen bestimmte, beförderte und durchsetzte.[3] Die Geschichte der Nation und der Nationalbewegungen kann also als Bestandteil der Produktion von Weltdeutungen untersucht werden, die auch die Andersartigkeit von Männern und Frauen und damit den Ausschluss und die Unterordnung von Frauen in der Nation historisch begründet.

Obwohl in den letzten Jahren einige Studien zu diesem Problem entstanden sind, befindet sich die Forschung noch in den Anfängen, so dass hier weniger Ergebnisse der Forschung präsentiert werden, sondern vor allem einige Fragen und Forschungsfelder erschlossen werden sollen.

---

2 THOMAS KÜHNE, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte, in: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, hrsg. von DEMS., Frankfurt a.M. / New York 1996, S. 11.

3 Vgl. dazu auch den Überblick von UTE FREVERT, Nation, Krieg und Geschlecht im 19. Jahrhundert, in: Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays, hrsg. von MANFRED HETTLING/PAUL NOLTE, München 1996, S. 151-170; vgl. auch KAREN HAGEMANN, Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg, in: Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationale Krieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, hrsg. von KAREN HAGEMANN/RALF PRÖVE, Frankfurt a.M. 1998, S. 13-48.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Antworten auf die meisten Fragen stehen für die westeuropäische und osteuropäische Geschichtsschreibung gleichermaßen noch aus.

Um den Zusammenhang von *Geschlecht* und *Nation* zunächst plausibel zu machen, kehren wir zurück zur eingangs zitierten Definition von Karl Deutsch. Haben wir sie zunächst *geschlechtsneutral* als Beleg einer konstruktivistischen Sicht der Nation interpretiert, zeigt sich jetzt, nachdem wir die Frage nach dem Geschlecht gestellt haben, dass mit beiden Aspekten – dem Irrtum der gemeinsamen Abstammung und der gemeinsamen Abneigung gegen den Nachbarn – unmittelbar Formen der Geschlechterdifferenz verbunden sind.

Feindschaft und Krieg konstruieren nicht nur die Nation nach außen, sondern schaffen auch eine interne Differenz zwischen den Geschlechtern, aus der soziale Hierarchien und politische Herrschaft erwachsen. In dem Moment, in dem Kriege als nationale Kriege geführt und erfahren wurden und die Verteidigung der Nation als nationale Aufgabe aller erwachsenen Männer definiert wurde, entstand die Nation als *Männerbund von Kriegern*. Einerseits wurde die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht direkt mit der Forderung nach Partizipationsrechten in der Nation gekoppelt: Allgemeine (männliche) Wehrpflicht und allgemeines (männliches) Wahlrecht bedingten einander.[4] Gleichzeitig wurden aus dem Kampf nationale Tugenden und eine nationale Kultur abgeleitet, die wie der Kampf selbst geschlechtsspezifisch unterschieden waren. Während männliche Tugenden – Wehrhaftigkeit, Tapferkeit, Unerschrockenheit, Mut und Stärke – aus der Notwendigkeit begründet wurden, sich im (nationalen) Krieg zu bewähren, wurden die konträren weiblichen Tugenden – Treue, Demut, Selbstaufopferung – auf die Unterstützung des Mannes im Krieg hin konstruiert.[5] Die Tatsache, dass die Geschlechtscharaktere schließlich auch mit nationalen Stereotypen verbunden wurden, die deutsche, englische und französische Frau immer als das negative Pendant zur jeweils eigenen positiv konnotierten nationalen Kultur dargestellt wurde, Feindschaft und Geschlechtscharaktere also miteinander verbunden wurden, ist ein ebenso zentraler wie weitgehend un-

---

4 Vgl. UTE FREVERT, Soldaten, Staatsbürger. Überlegungen zur historischen Konstruktion von Männlichkeit, in: Männergeschichte (wie Anm. 2), S. 69-87, bes. S. 77ff.

5 Vgl. KAREN HAGEMANN, Nation, Krieg und Geschlechterordnung. Zum kulturellen und politischen Diskurs in der Zeit der antinapoleonischen Erhebung Preußens 1806-1815, in: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), S. 562-591; DIES., Heldenmütter, Kriegerbräute und Amazonen. Entwürfe „patriotischer" Weiblichkeit zur Zeit der Freiheitskriege, in: Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von UTE FREVERT, Stuttgart 1997, S. 174-200.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erforschter Aspekt, der die enge Verbindung von Nation und Geschlecht unterstreicht.[6]

Der Mythos des gemeinsamen Ursprungs, der gemeinsamen Abstammung und Geschichte – Deutschs zweiter Aspekt – weist Frauen und Männern unterschiedliche Funktionen in der Reproduktion der Nation und in der Übertragung der gemeinsamen Kultur auf die nachfolgenden Generationen zu. Bilder der Nation als Familie und symbolische Übertragungen von familiären (hierarchisch strukturierten) Beziehungen auf die Nation lassen die sozialen Hierarchien als natürlich und historisch unwandelbar erscheinen. Der historische Diskurs über die Nation als Abstammungsgemeinschaft ist eng mit Vorstellungen der modernen Familie und ihrer Geschlechterrelationen verknüpft.

In der nationalen Kommunikation (in Mythen, Symbolen und Ritualen ebenso wie in Kriegen und Kriegsschilderungen) werden Frauen und Männern nicht nur unterschiedliche *geschlechtliche Identiäten* zugeschrieben, *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* in diesem Sinne konstruiert, sondern den Geschlechtern werden auch unterschiedliche politische Räume zugewiesen; die Trennung zwischen Staat und Familie, öffentlich und privat wird entlang der Trennung *männlich* und *weiblich* beschrieben. Diese Beschreibungen variieren von *Nation* zu *Nation* und von *Zeit* zu *Zeit*; sie sind historisch und kulturell wandelbar und müssen in ihrem jeweiligen Kontext entschlüsselt werden.

Der in der westeuropäischen Forschung zurzeit dominante Ansatz auf dem Forschungsgebiet *Nation und Geschlecht* versucht daher die Zuweisungen von *männlich* und *weiblich* im nationalen Diskurs zu entschlüsseln und die spezifischen Formen der nationalen Geschlechtscharaktere aufzuspüren. Nationale Mythen, nationale Literatur, Lyrik und Bilder, nationale Symbole und Denkmäler werden auf die ihnen immanenten Vorstellungen der Geschlechterordnung, auf das in der Nation vorgestellte Verhältnis der Geschlechter untersucht. Die Zugänge können im Einzelnen variieren: Während die einen stärker nach Ausprägungen von *Männlichkeit* suchen – und dafür eher auf Darstellungen des Krieges und der nationalen Auseinandersetzungen zurückgreifen – interpretieren andere die nationale Mythenbildung im Hinblick auf Vorstellungen der Nation als Familie mit impliziten Rollenzuweisungen entlang der Geschlechter. Wieder andere stellen sich die Frage, wie und warum die

---

6 Vgl. CHARLOTTE TACKE, Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 48-50; HAGEMANN, Heldenmütter (wie Anm. 5), S. 182; LINDA COLLEY, Britons. Forging the Nation 1707-1837, New Haven/Conn.1992, S. 250-317.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nation in der Form der weiblichen Allegorie dargestellt wird, und welche Bedeutung die Benutzung des weiblichen Körpers in diesem Zusammenhang hat. Es ist jedoch im Grunde gleichgültig, ob im Zentrum der Forschung stärker die Ausprägung der *Weiblichkeit* oder der *Männlichkeit* steht, oder ob im Bereich der familiären Symbolik auf Formen des Miteinander der Geschlechter rekurriert wird, immer geht es um das Verhältnis der Geschlechter zueinander. Betrachtet man Geschlecht nicht nur als Kategorie der Relationen, sondern als Differenz, so erscheint das eine Geschlecht immer als andere Seite des einen. *Männlichkeit* wird als Differenz zu *Weiblichkeit* und *Weiblichkeit* in Differenz zu *Männlichkeit* konstruiert. Das andere Geschlecht wird in der Konstruktion eines Geschlechts immer mitkonstruiert und muss, auch wenn es nicht explizit genannt wird, in der historischen Analyse mitgedacht werden.

Die Analyse des nationalen Diskurses birgt jedoch meines Erachtens zahlreiche methodische Probleme. Oftmals wird der nationale Diskurs vorschnell mit der sozialen Praxis gleichgesetzt. Es soll hier keineswegs hinter die Erkenntnis zurückgegangen werden, dass *Diskurs* und *Wirklichkeit* nicht zwei voneinander abgelöste und abgetrennte Bereiche darstellen, sondern dass Diskurse Formen der Kommunikation sind, die zugleich wirklichkeitsabbildend und wirklichkeitsbildend sind. Jedoch muss nach den Bedingungen gefragt werden, unter denen nationale Texte entstehen, kurz: Auch bei Diskursanalysen gilt die Verpflichtung der Historiker und Historikerinnen zur Quellenkritik.

Diskursen wird in der Regel ein alle Lebensbereiche umfassender Geltungsanspruch zugeschrieben. Der nationale Diskurs wird allzu oft als in sich konsistent und widerspruchsfrei beschrieben, als sei er für alle Individuen wirkungsmächtig und strukturiere alle Formen sozialer Beziehungen. Geht man jedoch davon aus, dass Kommunikation situationsbedingt ist, dass sich Individuen in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich verhalten, ist nach der Wirkungsmächtigkeit von nationalen Diskursen einerseits und nationalen Konstruktionen von *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* andererseits in unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen und gesellschaftlichen Bereichen zu fragen. Untersuchungen in Deutschland und England haben gezeigt, dass bürgerliche Männer zu Beginn des 19. Jahrhunderts – also zu einer Zeit starker nationaler und kriegerischer Agitation – weit stärker in die Familie eingebunden waren als wir bisher angenommen hatten, und dass sich Männer in hohem Maße

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

über ihre emotionale und private Lebenswelt definierten.[7] Es muss noch geklärt werden, wie sich diese Formen des Verhaltens und der sozialen Beziehungen zu den sich gleichzeitig ausformenden nationalen Geschlechtscharakteren verhielten. Es waren jedoch offensichtlich dieselben Männer, die im nationalen Krieg ihre *Männlichkeit* heroisierten und in der Familie sanfte Väter waren. Ist das im nationalen Diskurs konstruierte Verhältnis der Geschlechter, sind *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* in allen sozialen Bereichen dominant, oder gibt es alternative Formen, die weniger über *Diskurse*, sondern über soziale Beziehungen und Praktiken erschlossen werden könnten? Wir dürfen nicht dem nationalistischen Diskurs selbst aufsitzen, der uns glauben macht, dass nationale Kommunikation ständig und immer in alle sozialen Kontexte und Beziehungen hineinwirke.

*

Nationale Diskurse entstehen oftmals in Hochphasen nationaler Agitation, die mit nationalen Krisen, in der Auseinandersetzung einer Nation mit einem äußeren Feind zusammenfallen können. Die napoleonischen Kriege gelten etwa in vielen europäischen Staaten als Beginn des nationalen Erwachens. Der nationale Diskurs über Krieg und Kampf eignet sich besonders, um *Männlichkeit* und männliche Geschlechtscharaktere wie Stärke, Tapferkeit, Mut und Unerschrockenheit zu konstruieren. Die Tatsache, dass nationale Erinnerung sich meist an großen Schlachten festmacht und auch nationale Mythen in der Regel um die Auseinandersetzung mit einem äußeren Feind gebildet werden, belegt zwar einerseits die besondere Rolle des Krieges – und damit auch von *Männlichkeit* – für die Konstruktion der Nation. Andererseits muss jedoch gefragt werden, welche Bedeutung diesen Bildern und damit dem – außergewöhnlichen – Verhältnis der Geschlechter im Krieg in Friedenszeiten zukam. Überlebt die konträre Konstruktion der Geschlechter über den Krieg auch in Zeiten des Friedens, und wenn ja, welche Formen der Kommunikation sind dafür verantwortlich? Welches sind die Orte, an denen die Erinnerung an den Krieg wach gehalten werden und welche Lebensbereiche sind davon betroffen?[8]

---

7 Vgl. ANN-CHARLOTT TREPP, Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840, Göttingen 1996; LEONORE DAVIDOFF/CATHRINE HALL, Family Fortunes. Men and Women of the English Middle Class, 1780-1850, London 1987.

8 Vgl. FREVERT, Soldaten (wie Anm. 4), S. 72.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nationale Texte arbeiten in hohem Maße mit Metaphern und Stereotypen. Die Tatsache, dass bestimmte Themen und Bilder in völlig unterschiedlichen nationalen Kontexten und unter unterschiedlichen zeitlichen Bedingungen auftauchen, sollte zur Vorsicht bei der Interpretation mahnen. Die Tatsache etwa, dass die nationale Geschichte über den Rekurs auf einen sehr begrenzten Fundus historischer Texte *erfunden* wird, zieht es notwendig nach sich, dass unterschiedliche Nationen, obwohl sie sich als einmalig und andersartig definieren, auf einen ähnlichen Fundus von Mythen und historischen Bildern zurückgreifen. Der Rekurs etwa auf die kämpfenden (germanischen, aber auch gallischen) Vorfahren, die von ihren Frauen selbst ihren Schmuck zur Verfügung gestellt bekommen, um den Kampf siegreich zu beenden, taucht in zahlreichen europäischen Mythen auf und dient zur Darstellung der unterstützenden Rolle der Frau in der nationalen Auseinandersetzung. Ebenso wird in zahlreichen nationalen Kontexten das stereotype Bild benutzt, dass Frauen diejenigen Männer durch Missachtung strafen, die sich ihrer nationalen Pflicht der Verteidigung entziehen.[9] Außerdem benutzen fast alle europäischen Nationen weibliche Allegorien zur Darstellung der Nation; das geschieht im Rekurs auf die antike Tradition der weiblichen Tugenden.[10] Wir müssen also fragen: Wie können stereotype Bilder und Darstellungsmittel vor dem Hintergrund sich wandelnder und unterschiedlicher nationaler Selbst- und Fremdbilder, aber auch auf dem Hintergrund sich wandelnder Geschlechterverhältnisse interpretiert werden? In welchem Verhältnis stehen nationale Stereotypen und Metaphern zu sich wandelnden Formen der nationalen und geschlechtlichen Identität? Vergleichende Analysen, die den Prozess der nationalen Geschlechterkonstruktion als wechselseitigen Prozess der Selbst- und Fremdbeschreibung betrachten, könnten hier weiterhelfen.

Neben dem Diskurs muss sich die Forschung stärker den sozialen Praktiken und den Formen der Wahrnehmung nationaler und geschlechtlicher Differenzen und Identitäten zuwenden. Es fehlt an Studien, die untersuchen, ob der dem Nationalen immanente Gegensatz zwischen Krieg und Frieden, männlich und weiblich, öffentlich und privat nicht nur ein Konstrukt der Nationalideologie war, sondern sich auch in der sozialen Praxis – und in welchen Kontexten – abbildete; ob der nationale

---

9 Vgl. TACKE, Denkmal (wie Anm. 6), S. 47f.

10 SILKE WENK, Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne, Köln 1996; Allegorien und Geschlechterdifferenz, hrsg. von SIGRID SCHADE, Köln 1994; Marianne und Germania 1789-1989. Frankreich und Deutschland. Zwei Welten – eine Revue. Ausstellungskatalog, hrsg. von MARIE-LUISE VON PLESSEN (Berlin 1996).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Diskurs nicht nur das Denken beeinflusste, sondern auch den Handlungsspielraum von Frauen und Männern bestimmte.

Ein zentraler Fokus der Konstruktion nationaler und geschlechtlicher Identitäten ist der Krieg. Die Militärzeit oder gar die direkte Kriegsteilnahme umspannte eine Erfahrung, die nur erwachsene Männer teilten. Sie stellten offensichtlich einen zentralen Initiationsritus auf dem Weg zur Mannwerdung dar. Unter dem Druck der Kameraden und den Erwartungen der jeweiligen Bezugsgruppe wurden in der Kaserne und auf dem Schlachtfeld männliche Tugenden erlernt und bewiesen. Vor allem in der Todesverachtung scheint sich die Hingabe für das Vaterland mit der Hoffnung, Ehre und Ruhm zu erwerben und damit dem Image soldatischer *Männlichkeit* zu entsprechen, zu vermischen. Die Bereitschaft der Männer, den Tod für das Vaterland auf sich zu nehmen und damit das höchste Opfer für die Nation zu bringen, wurde offensichtlich durch die Verbindung von *Männlichkeit* und soldatischen Tugenden erhöht.[11] Die geschlechtliche Identität war an die nationale gebunden, so dass die Vernachlässigung der nationalen Pflicht – wie etwa 1914 – auch die Infragestellung der individuellen *Männlichkeit* bedeuten konnte. Gemeinsame öffentliche Rituale von Freiwilligen im Jahr 1914, die singend durch die Straßen marschierten, sollten nicht nur als nationale Aufbruchstimmung und Kriegsbereitschaft gelesen werden, sondern auch als Ausdruck der Geschlechtsidentität junger Männer; das eine ist vom anderen nicht zu trennen.[12] Neben dem Geschlecht spielte hier auch das Alter und das Verhältnis zwischen den Generationen, zwischen Vätern und Söhnen, für die Ausprägung von nationalen Ideen eine wichtige Rolle.[13]

In welchem Verhältnis allerdings diese geballte Demonstration von *Männlichkeit* im Krieg zu der individuellen Erfahrung und Verarbeitung des (z.T. traumatischen) Kriegserlebens stand, welche Abweichungen möglich waren, wie Extremsituationen erfahren und verarbeitet wurden, wie männliches Kriegerwesen mit Kriegsverletzungen und (lebenslangen) -verstümmelungen und den daraus resultierenden Abhängigkeiten vereinbar waren, diese und ähnliche Fragen legen nahe, die Konstruktion

---

11 Vgl. THOMAS ROHKRÄMER, Der Militarismus der „kleinen Leute". Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871-1914, München 1990.

12 Vgl. JEAN-JACQUES BECKER, Comment les Français sont entrés dans la guerre, Paris 1977, S. 309-312.

13 Vgl. ebd., S. 30ff.; GEORGE L. MOSSE, Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1993.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nationaler *Männlichkeit* als fragiles und anfälliges Konstrukt zu lesen.[14] Weniger die Rekonstruktion eines in sich konsistenten Bildes nationaler *Männlichkeit* im Krieg sollte daher im Vordergrund des Interesses stehen, sondern vielmehr die Brüche, Widersprüche und Resistenzen in der individuellen Auseinandersetzung mit dem Ideal *Männlichkeit*.[15] Nationale Diskurse müssen mit Erfahrungsberichten verbunden werden, nationale Lyrik und persönliche Schriften müssen parallel gelesen werden. Der nationale Diskurs muss mit der individuellen Erfahrung des Krieges und der persönlichen Verarbeitung konfrontiert werden. Nur so kann einem relativ schemenhaften und unflexiblen Bild der Geschlechtscharaktere im 19. Jahrhundert entgangen werden, das die (männlichen – und weiblichen) Akteure zu willenlosen Opfern eines dominanten männlichen oder weiblichen Geschlechterideals werden lässt.

*

Während des gesamten 19. Jahrhunderts stellte die Nationalbewegung fraglos eine von Männern und damit auch von potentiellen Kriegern dominierte Bewegung dar. Turn- und Kriegervereine trugen nicht nur die Erinnerung der Nation in Waffen in die Friedenszeiten herüber, sondern pflegten auch in ihren Geselligkeits- und Umgangsformen den Mythos der Männerkameradschaft im Krieg.[16] Körperertüchtigung, militärische

---

14 Vgl. JOANNA BOURKE, Dismembering the Male. Men's Bodies, Britain and the Great War, London 1996, S. 74f.; REGINA SCHULTE, Die Schwester des kranken Kriegers. Verwundetenpflege im Ersten Weltkrieg, in: Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod, hrsg. von DERS., Frankfurt a.M./ New York 1998, S. 95-115; Frevert, Nation (wie Anm. 3), S. 166; MARTIN LENGWILER, Jenseits der „Schule der Männlichkeit". Hysterie in der deutschen Armee vor dem Ersten Weltkrieg, in: Landsknechte (wie Anm. 3), S. 145-167.

15 Vgl. DAVID G. GILMORE, Manhood in the Making. Cultural Concepts of Masculinity, London 1990.

16 Vgl. etwa ROHKRÄMER, Militarismus (wie Anm. 11); DERS., Das Militär als Männerbund? Kult der soldatischen Männlichkeit im Deutschen Kaiserreich, in: Westfälische Forschungen 45 (1995), S. 169-187; DANIEL A. MCMILLAN, „... die höchste und heiligste Pflicht..." Das Männlichkeitsideal der deutschen Turnbewegung 1811-1871, in: Männergeschichte (wie Anm. 2), S. 88-100; KAREN HAGEMANN, Der „Bürger" als „Nationalkrieger". Entwürfe von Militär, Nation und Männlichkeit, in: Landsknechte (wie Anm. 3), S. 74-102; ROGER CHICKERING, We Men Who Feel Most German. A Cultural Study of the Pan-German League, 1886-1914, London 1984; MICHAEL C. C. ADAMS, The Great Adventure. Male Desire and the Coming of World War I, Bloomington / Indianapolis 1990; GRAHAM DAWSON, Soldier Heroes. British Adventures, Empire and the Imagining of Masculinities, London 1994; ANTOINE PROST, Les anciens combattants et la société française 1914-1939, Bd. 2, Paris 1977, S. 199; allgemein zur Männlichkeit von Geselligkeit vgl. UTE FREVERT, Männergeschichte oder die Suche nach dem „ersten Geschlecht", in: Was ist Gesellschafts-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Übungen[17], aber auch starkes Trinken und exzessives Feiern unter Männern waren zentrale Bestandteile des männlich-kriegerischen Charakters, die vielleicht die Brücke zwischen einem kriegerischen Ausnahmezustand und der zivilen Gesellschaft schlagen konnten. Nationale Feste und Feiern waren in wohl allen europäischen Ländern durch militärische Rituale und Symbole gekennzeichnet, mit denen die Vorstellung der Nation als eines Männerbundes von Kriegern unterstrichen wurde.[18] Die Frage, inwieweit es den Mitgliedern nationaler Vereine darauf ankam, in diesen Ritualen ihren männlich-kriegerischen Charakter in der Öffentlichkeit – und auch vor einer weiblichen Zuschauerschaft – darzustellen und zu bestärken, inwieweit sich hier nationale und geschlechtliche Identitäten mischten, ist noch kaum beantwortet worden.

Wie in ihrer unterstützenden Rolle im Krieg, traten Frauen auch in der Nationalbewegung in einer untergeordneten und den Männern beigeordneten Rolle auf. Sie wurden zwar nicht grundsätzlich von der nationalen Kommunikation ausgeschlossen, aber innerhalb der Nation wurde ihnen ein eigener privater Raum zugesprochen, der die geschlechtliche Trennung der Gesellschaft nicht in Frage stellte, sondern symbolisch überhöhte. Bürgerliche Frauen gründeten eigene Vereine, die in ihren Tätigkeitsfeldern und in ihren Umgangsformen von denen ihrer Ehemänner oder Väter strikt getrennt waren. Frauen pflegten die Verwundeten und Kranken der napoleonischen und späteren Kriege. Frauen stickten Fahnen für Krieger-, Turn-, Schützen- und Sängervereine, die sie bei öffentlichen Festen ihren Männern überreichten; Frauen stellten Handarbeiten her, mit deren Erlös Kämpfer ausgestattet oder nationale Denkmäler unterstützt wurden.[19] Auch bei öffentlichen Nationalfesten nahmen

---

geschichte, hrsg. von MANFRED HETTLING u.a., München 1991, S. 31-43.

17 Vgl. JAKOB VOGEL, Militärfeiern in Deutschland und Frankreich als Rituale der Nation (1871-1914), in: Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von ETIENNE FRANÇOIS u.a., Göttingen 1995, S. 199-214.

18 Vgl. JAKOB VOGEL, Stramme Gardisten, temperamentvolle Trailleurs und anmutige Damen. Geschlechterbilder im deutschen und französischen Kult der „Nation in Waffen", in: Militär und Gesellschaft (wie Anm. 5), S. 245-262.

19 Vgl. CAROLA LIPP, Liebe, Krieg und Revolution. Geschlechterbeziehungen in der Revolution 1848/49, in: Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, hrsg. von DERS., Moos 1986, S. 353-384; ROGER CHICKERING, „Casting Their Gaze More Broadly". Women's Patriotic Activism in Imperial Germany, in: Past and Present 118 (1988), S. 156-185; COLLEY, Britons (wie Anm. 6), S. 250-317; DIRK A. REDER, Frauenbewegung und Nation. Patriotische Frauenvereine in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert (1813-1830), Köln 1998; JEAN H. QUATAERT, „Damen der besten und besseren Stände". „Vaterländische Frauenarbeit" in Krieg und Frieden 1864-1890, in: Landsknechte (wie Anm. 3), S. 247-275; J. J. HOWARD, Patriot Mothers in the Post-Risorgimento: Women After the Italian Revolution, in: Women, War, and Revolution, hrsg. von

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frauen keine aktive, sondern immer eine unterstützende, schmückende Rolle ein.[20] Frauen betrachteten die Feiern aus sicherer Entfernung von eigens für sie errichteten Tribünen. Wenn sie im Ritual selbst eine Rolle spielten, traten sie in weißen Kleidern und mit Blumen geschmückt auf: Diese Symbole drückten ihre Keuschheit und Treue aus, sie ließen sie als leuchtendes und reines Gegenteil eines Kriegers in Uniform erscheinen und verwiesen sie auf den Raum der Familie. Bei Festessen, die sich an nationale Feiern anschlossen, begleiteten Frauen gelegentlich ihre Ehemänner, lauschten aber still den Toasts, die auf die Nation sowie ihre politischen Vertreter und Helden ausgesprochen wurden. Frauen führten außerdem oftmals ihre minderjährigen Söhne zu Nationalfeiern oder zu nationalen Anlässen und bereiteten sie so auf ihre zukünftige Rolle in nationalen Ritualen vor.

Entsprechend der oben beschriebenen Ambivalenzen in der Kriegserfahrung von Männern, die das Bild des männlichen Mannes partiell in Zweifel stellen, wird hier das Bild der nationalen Frau als passives, unterstützendes und aufopferndes Gegenüber schwankend. Es besteht zwar kein Zweifel darüber, dass die Rolle, die Frauen in der Nationalbewegung zugewiesen wurde, die Trennung der Geschlechter nicht in Frage stellte. Der öffentliche Raum, den Frauen zaghaft betraten, war durch die private Sphäre vermittelt und deutlich anders geprägt als der ihrer Ehemänner und Brüder. Frauen, zumindest bürgerliche Frauen, nahmen jedoch in hohem Maße an nationaler Kommunikation teil, und versuchten, sich der nationalen Kommunikation zu bedienen, um in den öffentlichen Raum vorzustoßen. Individuell konnten Frauen sich unter Bezugnahme auf die Nation Handlungssphären außerhalb von Haus und Familie erobern. Sie konnten auch in einzelnen Fällen, wie etwa im Zusammenhang mit der weiblichen Pflege hilfloser und verwundeter Krieger, individuelle Erfahrungen machen, die nicht unmittelbar den Zuschreibungen der Geschlechtscharaktere entsprachen. Die Konstruktion nationaler Geschlechterdifferenzen wurde allerdings nicht unterwandert, sondern eher bestätigt. Welche Spannungen und Widersprüche diese politische Strategie hervorbrachte, indem weibliche Aktivität in der Nationalbewegung einerseits an die Differenz der Geschlechter anknüpf-

---

CAROL R. BERKIN und CLARA M. LOVETT, New York 1980, S. 237-258.

20 Vgl. etwa TACKE, Denkmal (wie Anm. 6), v.a. S. 222, 224, 257f., 264f.; URSULA KREY, Denkmalskult, Geschlechterverhältnis und Öffentlichkeit im Kaiserreich. Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica, in: Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal 1896-1996. Öffentlichkeit und Politik zwischen Tradition und Moderne, hrsg. von BABETTE LISSNER, Bielefeld 1998, S. 71-96.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

te und sie nicht grundsätzlich in Frage stellte, dabei aber gleichzeitig versuchte, sie zu unterlaufen und einzelne, von männlicher Aktivität ausgesparte Räume zu besetzen, kann auf dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstands kaum beurteilt werden. Solche Fragen erlauben jedoch, Frauen nicht als Opfer einer ihnen im 19. Jahrhundert aufoktroyierten Geschlechterideologie zu betrachten, sondern vielmehr nach der Einbindung beider Geschlechter in die kommunikative Konstruktion nationaler Geschlechterdifferenzen zu forschen.

Während die Aktivitäten der Frauen innerhalb von Nationalbewegungen offenbar entlang der Geschlechterdifferenz strukturiert waren und die Trennung zwischen öffentlich und privat nicht prinzipiell und grundsätzlich in Frage gestellt wurde, scheint die Revolution von 1848 in nahezu allen europäischen Staaten kurzfristig alternative Formen eröffnet zu haben. Während sich in der Symbolik und in den öffentlichen Ritualen der Revolution an der Konstruktion männlicher und weiblicher Räume wenig änderte, Frauen weiterhin als Zuschauerinnen und Schmuck männlicher politischer Aktivitäten dargestellt wurden, zeigten sich auf der Ebene der sozialen Praxis Veränderungen. Einzelne Frauen mischten sich nicht nur direkt in die Politik ein, indem sie dezidiert politische Vereine gründeten und politische Mitsprache im neu zu bildenden demokratischen Nationalstaat auch in Form des Wahlrechts einforderten. Frauen nahmen darüber hinaus auch an bewaffneten Auseinandersetzungen und an Barrikadenkämpfen teil – und ihre männlichen Mitkämpfer akzeptierten das offenbar. Zumindest in der innenpolitischen Auseinandersetzung wurde damit die Zuweisung von männlichen Kriegern und weiblichen Gefährtinnen punktuell unterlaufen und in Frage gestellt. In Zeiten des politischen Vakuums und Umbruchs war es offensichtlich – zumindest kurzfristig – möglich, die Differenz zwischen den Geschlechtern partiell neu zu definieren.[21] Das Beispiel der Revolution zeigt deutlich, dass soziale Konstrukte wie die Differenz der Geschlechter einer steten Definition und Neudefinition ausgesetzt waren und es durchaus Situationen gab, in denen die bis dahin gültigen Differenzierungen nicht mehr griffen. Welche Bedingungen jedoch im Einzelnen zu einer radika-

---

21 Vgl. GABRIELLA HAUCH, Frauen-Räume in der Männer-Revolution 1848, in: Europa 1848. Revolution und Reform, hrsg. von DIETER DOWE u.a., Bonn 1998, S. 841-900; DIES., „Bewaffnete Weiber". Kämpfende Frauen in den Kriegen der Revolution von 1848/49, in: Landsknechte (wie Anm. 3), S. 223-246; skeptischer im Hinblick auf die Freiräume der Revolution: Rüdiger Hachtmann, „... nicht die Volksherrschaft auch noch die Weiberherrschaft trüben" – der männliche Blick auf die Frauen in der Revolution von 1848, in: WerkstattGeschichte 20 (1998), S. 5-30.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

len Infragestellung dieser Konstrukte nötig waren, welche Erfahrungen zur Überschreitung von Grenzen führten und welche Widerstände und Resistenzen einem dauerhaften Wandel entgegenstanden, sind zentrale Fragen an die Revolutionsforschung.[22]

Es wäre daher wünschenswert, die Revolution stärker in die Entwicklung des 19. Jahrhunderts einzubetten, um gerade den (wenn auch nur vorübergehenden) Wandel der Konstrukte und die Konflikte um die Konstruktion von Geschlechterdifferenzen herauszuarbeiten, um auch hier die Bedeutung von Ausnahmesituationen im langfristigen Vergleich beurteilen zu können.

Insgesamt wissen wir über Formen weiblicher nationaler Identität und nationaler weiblicher Identität im 19. Jahrhundert viel zu wenig – und auch hier hilft die Analyse nationaler Diskurse, die in der Regel von Männern produziert wurden, wenig weiter, wenn wir Diskurse nicht nur als Ausdruck von Machtausübung verstehen wollen. Fragen wir nach der Rolle der Frauen in der Konstruktion der Nation und in der Konstruktion von Geschlechterdifferenzen, sind wir in noch stärkerem Maße als in der Frage nach der männlichen Identität auf die Analyse von sozialen Praktiken, Beziehungen und Wahrnehmungen verwiesen, um überhaupt Quellen zu finden. Darüber hinaus müssen wir aber auch die Perspektive wechseln. Wenn die nationale Geselligkeit, die nationalen Rituale und Symbole in erster Linie einen männlichen *Ort* nationaler Kommunikation darstellen, in dem Frauen eine unterstützende und komplementäre Rolle einnahmen, sie aus den meisten *heiligen Handlungen* aber ausgeschlossen blieben oder an ihnen nur am Rande teilnahmen, bleibt unklar, wo Frauen im 19. Jahrhundert *nationalisiert* wurden. Immerhin setzt die wichtige Funktion, die ihnen die nationale Kommunikation zuwies – etwa die nationale Erziehung der nachfolgenden Generation – nicht nur voraus, dass sie sich als Teil der Nation definierten, sondern auch, dass ihre geschlechtliche Identität – wie die der Männer – eng mit der nationalen verknüpft war. Muss es dann nicht möglich sein, in Analogie zu den männlichen auch weibliche Initiationsriten aufzufinden, die das Mädchen zur Frau und gleichzeitig zur nationalen Frau machten? Entsprechend der der Nation immanenten Differenz zwischen öffentlicher und privater Sphäre für Männer und Frauen könnten diese Riten, aber auch andere Formen nationaler Symbolik, im Bereich der *weiblichen* Sphäre gefunden werden. Gibt es, so soll gefragt werden, entsprechend

---

22 Vgl. etwa SYLVIA PALATSCHEK, Wer war Lucie Lenz?, in: WerkstattGeschichte 20 (1998), S. 31-57.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Symbolik des öffentlichen Raumes, in welcher der private Raum als komplementär mitgedacht ist, auch eine nationale Symbolik des Privaten, welche die private Sphäre partiell an die öffentliche nationale Sphäre anbindet und so auch Frauen an *heiligen* Handlungen teilhaben lässt?

Einige Hinweise sollen hier genügen, die es sinnvoll erscheinen lassen, das Nationale auch außerhalb der offiziellen Symbolik und außerhalb des öffentlichen Raumes zu erforschen. Private Feste, vor allem Weihnachts- und Hochzeitsfeiern, waren in ihrer Bedeutung und Erfahrung über den engen Kreis der Familie hinaus offenbar auch mit nationaler Symbolik befrachtet.[23] Die Tatsache, dass Weihnachtsfeiern nicht nur im Rahmen der Familie begangen wurden, sondern z.B. auch von Kriegervereinen als Familienfeiern verstanden wurden,[24] lässt die Anknüpfung des Privaten an das Nationale erahnen. Dänische Weihnachtsbäume wurden um die Jahrhundertwende offensichtlich mit dem Danebrog-Motiv zu nationalen Symbolen erhoben[25] – ob dieser Schmuck im privaten Rahmen benutzt wurde oder aber den Weihnachtsbaum eines Vereins oder der Kaserne schmücken sollte, wäre im Einzelnen zu überprüfen.

Während eines Brasilienaufenthaltes 1881 bis 1884 schrieb eine deutsche Lehrerin an ihre Freundin:

> „...weißt Du, welcher Eindruck hiervon für mich der nachhaltigste ist? Der des Fremdartigen, ja des absolut Fremden! Ich staune sie an, all diese südliche Pracht, ich bewundere sie, sie berauscht mich momentan mit ihrem verführerischen Zauber – aber ich verstehe sie nicht; ich kann mir nichts mit diesen prächtigen Pflanzen erzählen, ich kenne sie nicht, und sie kennen mich nicht. Es ist doch etwas wunderbares um das *Vaterland*! Was doch alles so mit dazu gehört! Auch die Blumen und Bäume. Wir wissen doch daheim gleich etwas zu singen unter unsern prächtigen Eichen; welches junge Gemüt kennte nicht unsre reiche deutsche Lindenpoesie, und

---

23 Vgl. HERMANN BAUSINGER, Anmerkungen zum Verhältnis von öffentlicher und privater Festkultur, in: Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, hrsg. von DIETER DÜDING u.a., Reinbek 1988, S. 399f.; INGEBORG WEBER-KELLERMANN, Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit, Frankfurt 1978; DIES., Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte, Frankfurt a.M. 1974, S. 223-243.

24 Vgl. ROHKRÄMER, Militarismus (wie Anm. 11), S. 71.

25 Vgl. Mythen der Nation. Ein europäisches Panorama. Begleitband zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums Berlin vom 20. März bis 9. Juni 1998, hrsg. von MONIKA FLACKE, Berlin 1998, S. 84.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sowie man sprechen kann, lallt man schon sein weihnächtlich-heimliches ‚O Tannenbaum, o Tannenbaum!'"[26]

Weihnachten wird hier zugleich mit der Nation und mit dem *Heim* gleichgesetzt.

Ebenfalls weit weg von Heimat und Familie, erhält die Weihnachtsfeier bei Soldaten an der Front eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Die deutsche Weihnacht, fern der Heimat und Familie, spielte eine zentrale Rolle in den Kriegsbriefen von Soldaten und verweist darauf, dass die Verbindung von Nation, Heimat und Familie mit dem Weihnachtsfest hergestellt wurde.[27] Oftmals wurden die Weihnachtsfeiern an der Front – „wie bei Muttern"[28] – vom weiblichen Pflegepersonal der Lazarette inszeniert, die auch für die Herstellung familiärer Wärme in Zeiten des Krieges zuständig waren. Das folgende Zitat aus dem Kriegsbrief eines Studenten aus dem Ersten Weltkrieg setzt Weihnachten mit Nation, Familie und Geschlecht in enge Verbindung; es verweist aber auch auf Ambivalenzen in der geschlechtlichen Konstruktion kriegerischer Härte und familiärer Gefühlswelt.

„Gestern Weihnachtsfeier in der Kirche mit Kerzenschein und trauten deutschen Weihnachtsliedern. Text: seid männlich, seid stark. – Es war eine ergreifende unvergessliche Feier. Nachher Weihnachtsfeier im Zuge, kurze Ansprache: Heimat, Haus, Vater, Mutter, Weib und Kind, Liebe, Ernst der Zeit, Feind. Aber keine weichliche Stimmung. Klar das Auge, fest das Herz. Wenn Weihnacht einkehrt, Du deutscher Mann, Hand am Eisenschwert und den Finger am Abzugbügel! Alle Augen waren feucht geworden, so standen wir im ärmlichen Raum um den Baum und sangen doch mit feuchtem Blick und fester Stimme: Stille Nacht, hl. Nacht – wer könnte das je vergessen."[29]

Zu untersuchen wäre, wie Rituale und Symbole des Weihnachtsfestes an der Front und in der Heimat, deren Inszenierung in der Familie in erster Linie Frauen zustand, im privaten und öffentlichen Kontext national aufgeladen wurden. Hier könnte es möglich sein, eine Form weiblicher

---

26 INA VON BLINZER (ULLA VON ECK), Leid und Freuden einer Erzieherin in Brasilien, Berlin 1887, S. 24f.; zit. nach ULLA SIEBERT, Reise. Nation. Text. Repräsentationen von „Nationalität" in Reisetexten deutscher Frauen, 1871-1914, in: Frauen und Nation (wie Anm. *), S. 49-65, hier S. 49.

27 Vgl. ROHKRÄMER, Militarismus (wie Anm. 11), S. 113f.

28 Vgl. SCHULTE, Schwester (wie Anm. 14), S. 110f.

29 Universitätsarchiv Halle, Rep. 4, Nr. 1977, Fol. 23, Auszüge aus den Kriegsbriefen unseres lieben Siegfried, gefallen am 23. Juni 1916, an Lüders, 25.12.1914.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nationaler Inszenierung zu erfassen und mögliche Formen punktueller Verknüpfung von nationaler und familiärer, aber auch religiöser Kommunikation zu analysieren.

Ein weiterer möglicher Ansatz dürfte die Interpretation von Hochzeiten als nationalen Initiationsriten sein. Indizien, die darauf hinweisen, finden sich zunächst in der offenbar hohen erotischen Anziehungskraft, die männliche Krieger auf Frauen ausgeübt haben oder zumindest auszuüben versprachen.[30] Wenn auch hier im Einzelnen untersucht werden müsste, was an diesem Bild stereotype Metapher und was Wirklichkeit war, war die erotische Anziehung zwischen dem Krieger und seiner Braut ein wichtiges Element der nationalen Geschlechterkonstruktion. Die in der Nation symbolisierte Differenz der Geschlechter trennte diese nicht voneinander, sondern führte sie über eine erhöhte Anziehungskraft erst zusammen. Männliche Krieger in Uniform – mit eng geschnittener Taille und Schulterklappen – wirkten vielleicht ebenso anziehend auf Frauen, wie die weiß und mit Blumen geschmückten Frauen in nationalen Ritualen auf Männer.[31] Die durch die soldatischen Tugenden symbolisierte *Männlichkeit* zielte auch darauf ab, dem weiblichen Geschlecht zu gefallen. Da *Weiblichkeit* zudem im nationalen Diskurs in hohem Maße über Ehe, Familie und Fortpflanzung definiert wurde, ist zu untersuchen, ob der Eintritt in die Ehe – analog zur männlichen Wehrpflicht – von Frauen auch als nationaler Initiationsritus erfahren wurde. Der Initiationsritus des Militär- und Kriegsdienstes machten den Jungen nicht nur zum Mann, sondern auch zum heiratsfähigen Mann. Für Emmy von Rüdgisch, Krankenpflegerin im Ersten Weltkrieg, ersetzte der militärische Initiationsritus offenbar den der Hochzeit, wenn sie ihre Fahrt an die Front als Hochzeitszug beschrieb: „Die Automobile sahen aus wie die Hochzeitswagen."[32] Die Tatsache, dass Kriegervereine bei der Hochzeit ihrer Mitglieder geschlossen auftraten, dass Nothochzeiten zu Beginn der Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts inszeniert wurden oder Uniformen auf Hochzeitsfotos keine Seltenheit waren[33], weist auf die zentrale Rolle der Eheschließung als nationales Ritual hin. Das könnte auch erklären helfen, warum Frauen, besser gesagt Jungfrauen, bei nationalen Festen im 19. Jahrhundert oftmals weiß gekleidet und mit Blumen geschmückt

---

30 Vgl. VOGEL, Gardisten (wie Anm. 17), S. 256; Louis Barthas, Les carnets de guerre de Louis Barthas, tonneliers 1914-1918. Introduction de R. Cazals, Paris 1992, S. 21.

31 Vgl. ROHKRÄMER, Militarismus (wie Anm. 11), S. 164ff., 166.

32 Zit. nach SCHULTE, Schwester (wie Anm. 14), S. 105.

33 Vgl. Sittengeschichte des Ersten Weltkrieges, hrsg. von MAGNUS HIRSCHFELD, Bd. 1, Leipzig 1930, S. 94ff.; ROHKRÄMER, Militarismus (wie Anm. 11), S. 206.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auftraten. Darüber hinaus wäre es bei Hochzeiten, die im Grunde alle Bevölkerungskreise betrafen, möglich, Variationen im individuellen Verhalten, nicht nur entlang sozialer, sondern auch entlang konfessioneller, regionaler oder zeitlicher Unterschiede herauszuarbeiten.

Schließlich sollte erforscht werden, ob es eine weibliche Analogie zur männlichen Todesverachtung gibt. Der nationale Diskurs vermittelt ein Bild der Frau, welche die nationale Pflichterfüllung und ihren nationalen Stolz zu Beginn eines Krieges, besonders aber des Ersten Weltkrieges, höher bewertete als die Gefahr, ihren Sohn, Ehemann oder Bruder im Kampf für das Vaterland zu verlieren. Ist der weibliche nationale Stolz nur insofern ein über den Mann vermittelter, als die Frau stolz ist auf ihren kriegerischen Mann oder Sohn, sich also nicht dem Drang der männlichen Selbstbewährung widersetzen kann? Oder gibt es eine eigene Form der weiblichen nationalen Sinnstiftung, die den Tod ihrer Angehörigen für das Vaterland legitimiert? Vom Tod oder von der Verletzung des Ehemanns war die Frau schon aus ökonomischen Gründen in starkem Maße betroffen. Während sich die historische Forschung der kollektiven Todesverarbeitung in Form der Kriegerdenkmäler angenommen hat,[34] oder auch verstärkt nach den Motivationen männlicher Todesverachtung im Krieg fragt, wissen wir über die private Verarbeitung oder Sinnstiftung des Verlustes eines Sohnes oder Angehörigen im Kriege nur sehr wenig.[35] Wird sie in erster Linie religiös verarbeitet, oder werden nationale Bezüge zur Sinnstiftung herangezogen? Gehen Väter und Mütter mit dem Verlust der Söhne im Krieg auf ähnliche Weise um, oder ist die Verarbeitung geschlechtsspezifisch unterschieden? Die Untersuchung des nationalen Dilemmas von Frauen, die ihre Söhne zu Männern und Kriegern erzogen, dabei aber Gefahr liefen, sie dem Kriegstod zu überantworten, oder die Beantwortung der Frage, ob die nationale Stilisierung der Mutterschaft[36] in der Lage war, eine Sinnstiftung des Kriegstodes zu

---

34 Vgl. Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, hrsg. von REINHART KOSELLECK/MICHAEL JEISMANN, München 1994; Mosse, Gefallen für das Vaterland (wie Anm. 13).

35 Vgl. REGINA SCHULTE, Käthe Kollwitz' Opfer, in: dies., Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod, Frankfurt a.M. / New York 1998, S. 117-151.

36 Vgl. THOMAS SANDKÜHLER/HANS-GÜNTER SCHMIDT, „Geistige Mütterlichkeit" als nationaler Mythos im Deutschen Kaiserreich, in: Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität, hrsg. von JÜRGEN LINK/WULF WÜLFING, Stuttgart 1991, S. 237-255; UTE PLANERT, Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität, Göttingen 1998; KAREN OFFEN, Depopulation, Nationalism and Feminism in Fin-de-siècle-France, in: American Historical Review 89 (1984), S. 648-676; DIES., Exploring the Sexual Politics of Republican Nationalism, in: Nationhood and Nationalism in

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vermitteln, stellen einen wichtigen, noch weitgehend unbeantworteten Bereich nationaler Identitätsforschung dar.

*

Mit einem veränderten Blick auf die Nation, der den Prozess der Konstruktion von Wirklichkeit ebenso beachtet, wie der Einsicht Rechnung trägt, dass nationale Identitäten stets mit anderen Formen der Identität verbunden sind, ließen sich noch zahlreiche andere Themen und Forschungsbereiche auffinden, mit deren Hilfe nach der wechselseitigen Konstruktion von Nation und Geschlecht gefragt werden könnte. Ich konnte hier nur einige Überlegungen und Anregungen anstellen, welche die Fruchtbarkeit eines solchen Ansatzes belegen sollen. Worauf es mir besonders ankam, war zu zeigen, dass es wichtig ist, eine Verbindung von nationalem Diskurs, sozialen Praktiken und Wahrnehmungen anzustreben, um die Konstruktion der nationalen Geschlechterdifferenz nicht als starres Verhaltensschema zu verstehen, sondern als einen ständigen Prozess der Kommunikation und des Aushandelns. Damit geraten Widersprüche, Ambivalenzen und Abweichungen in den Blick, aber auch die Tatsache, dass nationale Identitäten und nationale Geschlechterkonstrukte nicht in allen sozialen Kontexten und Beziehungen eine dominante Rolle spielten. Wo das Nationale dominant war und in welche Lebensbereiche es unter welchen Bedingungen und auf welche Weise eindrang, muss noch weiter erforscht werden.

France. From Boulangism to the Great War 1889-1918, hrsg. von ROBERT TOMBS, London 1991, S. 195-209; A. DAVIN, Imperialism and Motherhood, in: Patriotism. The Making and Unmaking of British National Identity, hrsg. von RAPHAEL SAMUEL, Bd. 1, London 1989, S. 203-235.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-403-2.2000.15 | Generated on 2025-10-30 22:35:09
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/